Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 116 (1996)

Nachruf: Hans Conrad Peyer : 19.9.1922-16.3.1994
Autor: Knellwolf, Ulrich

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ULRICH KNELLWOLF

Hans Conrad Peyer

19.9.1922–16.3.1994

Es ist wohl zehn Jahre her; ich hatte es übernommen, für eine Bekannte und ihre Geburtstagsgäste eine Reise in Gotthelfs Emmental zu führen. Hans Conrad Peyer und seine Frau waren dabei. Wir kannten uns nicht näher; aber es war mir etwas peinlich, über den grossen Berner Geschichten zu erzählen und Anekdoten, zuverlässige und vom sprichwörtlichen Volksmund gut erfundene, auszubreiten, mit einem zünftigen Historiker im Rücken. Umso grösser dann die Überraschung, als er beim Essen in der «Tanne» von Trachselwald auf mich zukam und eine erfrischend unschulmeisterliche Freude übers Gehörte an den Tag legte. Meine verlegene Bemerkung, das sei halt eine andere Art Geschichte als die, die er treibe, eine unkritisch-narrative sozusagen, wischte er beiseite, unterstreichend, ohne die könne die wissenschaftliche Geschichtsschreibung nicht sein und zuletzt habe diese ja doch auch nichts anderes als Geschichtenerzählen im Sinn.

Seither verstanden wir uns gut. Und wenn seine Fachkollegen Hans Conrad Peyers Sinn für das Konkrete hervorheben und seine Skepsis gegen die Wucherungen historiographischer Theorie, so hat das mit seinem Sinn für die Erzählbarkeit von Geschichte zu tun, wie er sie einen in Gesprächen überwältigend erleben liess.

Ins gleiche Kapitel gehört sein Ausspruch, burschikos, wie er es im Gespräch gern hatte, die Geschichtswissenschaft sei die Veterinärmedizin der Geisteswissenschaften.

Er war überzeugt, dass ein Historiker zwar eine gute Spürnase haben, aber auch ein Erzähltalent sein müsse, und dass neben der Akribie die Neugier zu den Voraussetzungen seines Metiers gehöre. Neugierig war er selber und bei mündlicher Gelegenheit auch der fröhlichen, spitzen und zugleich ironisch leicht gebrochenen Kolportage keineswegs abgeneigt.

Hart verurteilend habe ich ihn nur erlebt, wenn er auf Dilettantismus gestossen zu sein glaubte, der sich wissenschaftlich drapierte. An die

Methode stellte er strenge Anforderungen, vor allem bei der eigenen Arbeit. Es war deshalb ein Wagnis für ihn, als er sich für sein letztes Buch, die «Studien zur Gastlichkeit im Mittelalter», auf die Äste hinaus liess und Disziplinen zu Hilfe nehmen musste, die nicht zu seinen angestammten gehörten. Fast entschuldigend schreibt er in der Einleitung von der Weiträumigkeit, die der Gefahr des Uferlosen und Unseriösen ausgesetzt sei.

Das Unseriöse war ihm ein Abscheu. Und als unseriös galt ihm in seinem Fach, was irgend nach Geschichtsspekulation aussah. Daher sein Misstrauen der Theorielastigkeit gegenüber, seine Zurückhaltung angesichts von Systemen, auch philosophischen, auch theologischen. Die erstaunliche Breite der historischen Gebiete, zu denen er sich fachkundig äusserte, stand ja ausdrücklich nicht im Zeichen einer Systematisierung. Die überraschenden Querverbindungen, die er gern und vor allem gesprächsweise auch reichlich zog, waren nicht spekulativ deduziert, sondern in der Kenntnis des konkreten Sachverhalts begründet.

In seinem Beharren auf dem konkreten Gegenstand und seinem Misstrauen gegen systematisierende Theorie kam Hans Conrad Peyer mir als ein Repräsentant der «bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung» vor mit ihrer Skepsis gegen transzendierende Höhenflüge, typischer Abkömmling einer Handelsstadt.

Er wäre wohl selber nicht ungern ein Mann der Wirtschaft geworden, ein Marchand-Banquier, wie ein Kollege über ihn schrieb, er, ein Meister in der Lektüre und Analyse historischer Buchhaltungen. Darum haben ihn wirtschaftshistorische Themen in ihren Bann gezogen, von der «Getreidepolitik oberitalienischer Städte im 13. Jahrhundert» in seiner Dissertation von 1950, über das mittelalterliche Leinwandgewerbe in St. Gallen und «die wirtschaftliche Bedeutung der fremdem Dienste für die Schweiz vom 15. bis zum 18. Jahrhundert» bis zur Firmengeschichte von Hoffmann-La Roche, die die wenigen Jahre seines Ruhestandes ausfüllte und zu Ende geführt, aber noch nicht veröffentlicht ist.

Daneben, und dazu ja in organischem Zusammenhang stehend, die Auseinandersetzung mit dem Werden und Leben der Städte. «Könige, Stadt und Kapital» hiessen seine gesammelten Aufsätze, erschienen zu seinem sechzigsten Geburtstag.

Und schliesslich über die Stadt hinaus zum Staat. Fachleute sagen, die «Verfassungsgeschichte der alten Schweiz» von 1978 sei wahrscheinlich sein bedeutendstes Werk. Sechs Jahre vorher war sein Beitrag über «Die

Entstehung der Eidgenossenschaft» im Handbuch der Schweizergeschichte erschienen.

Im Söldnerwesen sind Politik und Wirtschaft besonders eng miteinander verbunden. In Aufsätzen kam er darauf zu sprechen; die grössere Arbeit zu dem Thema, das ihn lockte, bleibt nun leider ungeschrieben.

Hans Conrad Peyer ist am 19. September 1922 in Schaffhausen als Sohn des Arztes Dr. Hermann Peyer und seiner Frau Hildegard, geb. Amsler, geboren worden. Im Jahr nach seiner Geburt starb der Vater. Die Mutter verheiratete sich 1926 mit dem Cousin ihres ersten Mannes, dem Paläontologen Bernhard Peyer. Den zweiten Teil seiner Jugend verbrachte Hans Conrad Peyer an der Rosenbühlstrasse in Zürich-Fluntern, in dem Haus, das er seit 1964 wieder, nun mit seiner Familie, bewohnte.

Seit 1941 studierte er in Zürich Geschichte, Wirtschaftsgeschichte und Germanistik. 1944/45 war er in Genf immatrikuliert. Das Studium wurde unterbrochen durch militärische Schulen und Aktivdienst, den er als Oberleutnant der berittenen Artillerie beendete.

Angeregt durch Karl Meyer schrieb er seine Dissertation. Dazu hielt er sich 1946/47 zu Quellenstudien in Oberitalien auf. Marcel Beck ermunterte ihn zur Habilitation. Er arbeitete 1949/50 am Österreichischen Institut für Geschichtsforschung in Wien und in England. 1950/51 sammelte er in Rom Material für seine Arbeit über Stadt und Stadtpatron im mittelalterlichen Italien.

In dieser Zeit verheiratete sich Hans Conrad Peyer mit Marianne Hefti, der Schwester seines Schulfreundes aus Schwanden im Kanton Glarus. Drei Kinder wurden ihnen geboren.

Nach einem gemeinsamen halben Jahr in Rom lebten sie zunächst in Herisau, wo er das Kantonsarchiv neu ordnete. Nach der Habilitation edierte er im Auftrag des Historischen Vereins der Stadt St. Gallen eine Quellensammlung zum mittelalterlichen Leinwandgewerbe; sie erschien 1960.

1956 kam Hans Conrad Peyer als wissenschaftlicher Assistent ans Zürcher Staatsarchiv; 1964 wurde er dessen Leiter. Seit 1963 dozierte er als nebenamtlicher ausserordentlicher Professor in Bern historische Hilfswissenschaften und mittelalterliche Geschichte.

Mehrere Rufe an deutsche Universitäten lehnte Hans Conrad Peyer ab; 1969 berief ihn die Universität Zürich zum Ordinarius für «Allgemeine Wirtschafts- und Sozialgeschichte bis zur Mitte des 18. Jahrhun-

derts und Schweizergeschichte des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit». 1980 bis 82 amtete er als Dekan der Philosophischen Fakultät I.

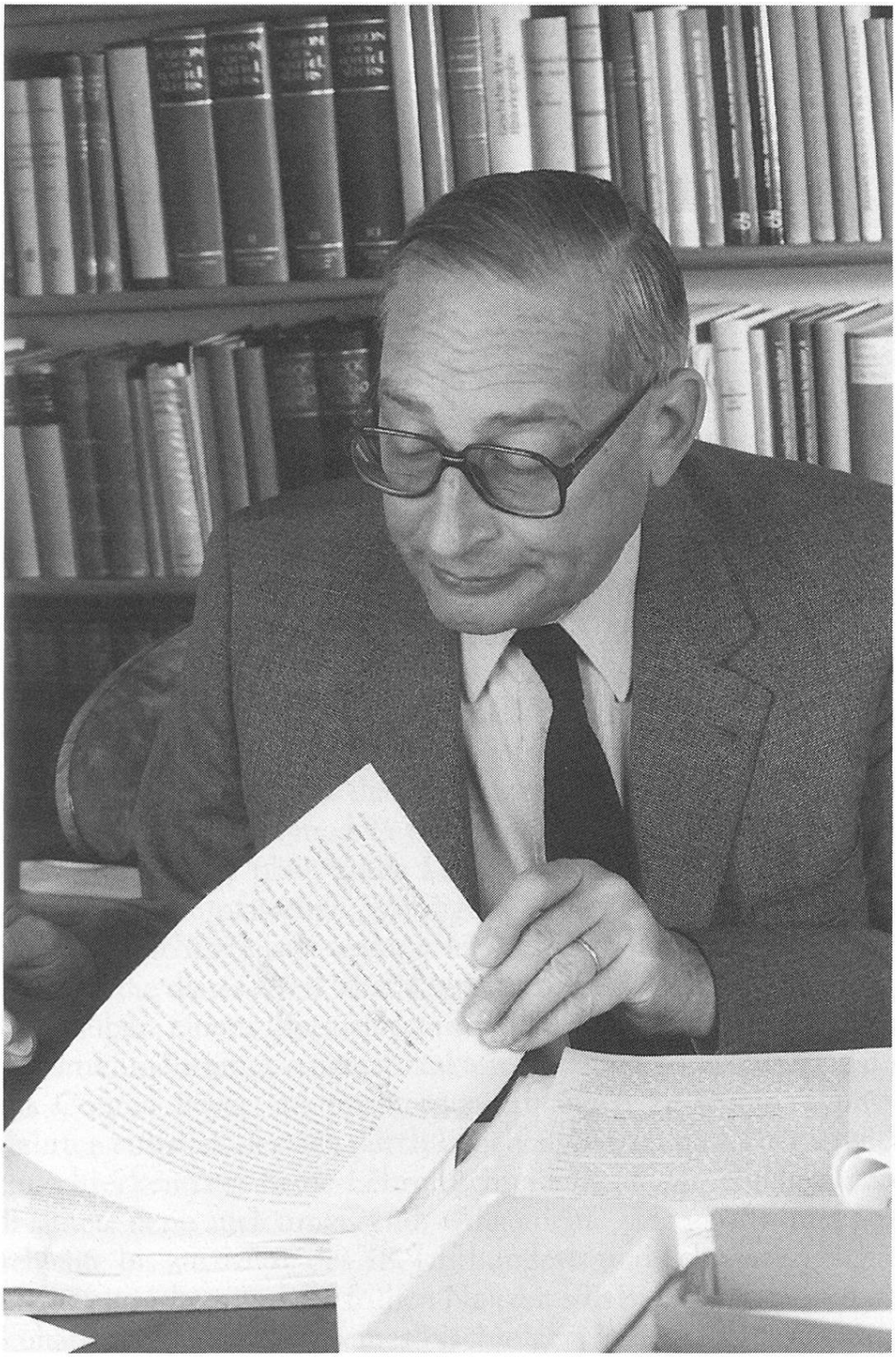
Nachdem die Verfassungsgeschichte erschienen war, fasste Hans Conrad Peyer den Plan, die Gastlichkeit des Mittelalters näher zu erforschen, ein in der Geschichtswissenschaft weitgehend brach liegendes Gebiet. Das Forschungsjahr, das er 1981/82 auf Einladung des Historischen Kollegs in München verbringen konnte, erlaubte ihm, die Grundlagen zu dieser Arbeit zu legen.

Geselligem Leben durchaus zugetan, gehörte Hans Conrad Peyer der «Gesellschaft zur Constaffel» an und derjenigen der «Schildner zum Schneggen». In Schaffhausen war er Mitglied der «Gesellschaft zun Kaufleuten». Mehrere Jahre stand er den Peyerschen Familienlegaten vor; in Zürich stellte er seine Kompetenz der «Antiquarischen Gesellschaft» zur Verfügung.

1988 trat Hans Conrad Peyer in den Ruhestand. Der Auftrag, die Geschichte eines grossen Schweizerischen Industrieunternehmens zu schreiben, machte ihm sichtlich Freude. Gut vorbereitete Reisen führten ihn mit seiner Frau und mit Freunden in die Türkei, nach Zentralasien und nach Japan; besonders wichtig wurde ihm eine Reise nach China.

Von einer ernsteren gesundheitlichen Störung, 1993, erholte er sich gut, auch wenn er nachher deutlich weniger schnell marschierte. Am 16. März 1994 brach Hans Conrad Peyer bei einem Spaziergang auf der Strasse zusammen und starb.

In seinem letzten von ihm selbst publizierten Buch definiert er im ersten Satz – und wiederholt es im ersten Satz des letzten Kapitels wörtlich – die Gastlichkeit als «die Aufnahme eines Fremden, um ihn zu nächtigen, zu speisen und zu schützen». Der Satz hat biblischen Klang, erinnert an die biblischen Gebote zum Schutz des Fremdlings, weiter daran, dass wir laut biblischer Aussage selbst «Fremdlinge und Beisassen» sind, nämlich bei Gott, und erinnert endlich daran, dass derjenige, der gebietet, den Fremdling als Gast zu beherbergen, verspricht, sich seinen Fremdlingen und Beisassen gegenüber selber treu an das eigene Gebot zu halten. Wohl möglich, dass Hans Conrad Peyer, dem der biblische Ton seines Satzes kaum entgangen sein wird, auch daran dachte, als er ihn an derart prominente Stelle setzte und an nicht weniger prominenter Stelle wiederholte. Kann man von der Gastlichkeit im Mittelalter und überhaupt im Ernst reden und schreiben, ohne dass sie einem insgeheim zum Gleichnis wird?



Hans Konrad Peyer